

## STATEMENT VON LISA SCHARNAGL

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer hier im Saal und zu Hause vor den Bildschirmen,

meine kleine Ansprache möchte ich genau mit der Frage beginnen, die mir vor zehn Monaten bei der Auftaktveranstaltung zu Projektbeginn am häufigsten gestellt wurde. Sie lautete: „Was ist eigentlich Ihre Kompetenz, hier mitzuarbeiten?“

Ich heiße Lisa Scharnagl und studiere Psychologie und Lehramt, unter anderem mit dem Fach Theologie. Im Jahr 2014 habe ich in einer katholischen Schule des Bistums Limburg einen schweren sexuellen Übergriff erlebt. Erwähnen möchte ich an dieser Stelle noch, dass kirchliche Verantwortung weit über Kleriker hinaus geht und kirchliche Einrichtungen wie Kindergärten und Schulen als Tatorte nicht vergessen werden dürfen.

Und jetzt stehe ich vor Ihnen und Euch inmitten einer ziemlich prominenten Rednerliste an einem so geschichtsträchtigen Ort und habe mich im Vorfeld mehrfach gefragt, ob ich mich eigentlich geehrt fühlen muss, heute hier sprechen zu dürfen? Muss ich das, oder sollte das nicht vielmehr die Selbstverständlichkeit sein, die uns der Titel des Projektes „Betroffene hören – Missbrauch verhindern“, zeigen soll?

Danke an Dewi Suharjanto, die uns eben einen kurzen Überblick über die Ergebnisse des Projektes gegeben hat. In meinen Augen sind da viele gute Ansätze dabei. Ich sehe und schätze die Energie und die Mühe, die alle am Projekt beteiligten Personen in den letzten Monaten in diese Aufgabe und das Ziel investiert haben. Das Bistum Limburg kann das werden, was es durch dieses groß angelegte Projekt werden wollte: ein gesellschaftliches Vorbild in Sachen Prävention und Aufarbeitung.

Aber noch haben wir nichts als mehrere hundert Seiten Papier, auf denen Gedanken und Ideen festgehalten sind. Ich mutmaße mal, dass seit Beginn des Projektes kein einziger Fall von sexualisierter Gewalt im Bistum Limburg dadurch verhindert wurde, dass Experten zusammen sitzen und reden. In diesem Zusammenhang ist noch einmal zu betonen, dass rund um das Projekt häufiger Aussagen fielen, bei denen davon gesprochen wurde, dass „in dem Projekt Expertinnen und Experten mitarbeiten und außerdem Betroffene“, so, als seien Betroffene eine separate und zudem homogene Gruppe, die man irgendwie anders behandeln müsse als die Expertinnen und Experten, deren Kompetenz in ihrer akademischen Qualifikation liegt.

Betroffene sind dann dafür da, noch ein paar Gefühle und Emotionen mit einzubringen. Sie sind aber nicht nur Expertinnen und Experten, weil sie ihre eigenen Erfahrungen reflektieren, sondern auch, weil sie sich unter Umständen schon seit vielen Jahren auf unterschiedlichsten Ebenen mit dem Themenfeld rund um Machtmissbrauch, Grenzüberschreitungen und sexualisierter Gewalt auseinandersetzen und sich dazu mit anderen Expertinnen und Experten austauschen. Übrigens sind es einzig und allein die Betroffenen selbst, die entscheiden, wann sie über persönliche oder therapeutische Beziehungen hinaus mit dem Thema arbeiten oder öffentlich darüber sprechen möchten.

Die Kommunikation mit Betroffenen durch das Bistum Limburg hat sich seit Projektbeginn nicht spürbar verändert. Glauben Sie mir, ich weiß in diesem Fall sehr genau wovon ich spreche, denn seit Beginn des Projektes habe ich das Spannungsfeld zwischen dem, was an wirklichen tollen Ideen im Projekt entstand und dem, was in der Realität im Umgang mit Betroffenen im Bistum passiert, ausgehalten. Die Diskrepanz ist teilweise extrem und umso wütender macht es mich, wenn hier immer wieder davon gesprochen wird, dass heute alles besser wäre. Es hat sich nicht alles verändert. Weder seit 2010, als die Skandale durch die Medien gingen, noch seit im Jahr 2018 die MHG-Studie vorgestellt wurde und auch nicht seit dieses Projekt im letzten Jahr gestartet wurde.

Ich habe nicht nur gehört, ich sei zu jung, um in diesem Projekt mitzuarbeiten. Beauftragte, an die ich als Betroffene mit meinem Fall verwiesen wurde, sagten mir wörtlich, ich sei „so schwierig“. Und auf meine Bitte um andere Ansprechpartner sagte mir ein leitender Verantwortlicher, das sei nicht möglich und bezeichnete das mir gegenüber als eine „zuzumutbare Härte im Interesse des Ganzen.“ Mit solchen Formulierungen wird Betroffenen Handlungsautonomie und selbstbestimmtes Handeln abgesprochen und bewusst Machtasymmetrien erzeugt und aufrecht erhalten.

Hört auf damit zu glauben, dass das worüber wir hier reden in der Vergangenheit liegt. Hört auf zu glauben, dass weniger Übergriffe geschehen, dass es heute kein Vertuschen mehr gäbe, kein Leugnen, kein nicht-wahrhaben wollen. Dass Institutionen sich in den meisten Fällen richtig verhielten und die Bedürfnisse der Betroffenen im Mittelpunkt stünden. Das ist eine Wunschvorstellung – mehr nicht. Insofern wäre auch für den heutigen Tag Demut seitens der Kirche ein deutlich angemessenerer Rahmen, als Feierlichkeiten. Gelobt werden darf das Projekt dann, wenn es konkrete Ergebnisse und damit spürbare Veränderungen für Betroffene gibt.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Wir dürfen Chancen sehen und Potenziale erkennen, aber wir dürfen keinesfalls in eine Haltung verfallen, aus der heraus wir die Projektergebnisse überhöhen.

Ich wünsche den Auftraggebern und allen anderen diözesanen Gremien, dass die Phase des Aufatmens nach Projektende nicht allzu lange andauern wird, dass es ausreichend Bereitschaft und Engagement bei den Verantwortlichen gibt, auf dieser guten und soliden Grundlage aufzubauen, die Vorschläge umzusetzen, weiterzumachen, zu reflektieren und zu einem ehrlichen, lernenden System zu werden. Der heutige „Beginn der Ehrlichkeit“ kommt zwar viele Jahre zu spät, nicht nur für mich, aber besser spät als nie. Machen Sie etwas daraus!

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.